

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 16 (1922)
Heft: 3

Artikel: Werk und Hilfswerk
Autor: Züricher, U.W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-134913>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Drittens: Es gibt nach der Bibel freilich eine Geisterwelt. Wer wollte das leugnen? Es kommt bloss darauf an, was für eine Rolle sie spielt. Darüber haben wir uns schon ausgesprochen: Genau die entgegengesetzte wie in der Theosophie. Die Geisterwelt bildet in der Bibel den Hintergrund des auf die Erde kommenden Reiches Gottes, in der Theosophie den Vordergrund einer Geheimlehre; sie spielt dort neben Gott und den Menschen keine wesentliche Rolle, während in der Theosophie Gott und Mensch von ihr verdrängt werden. Aller Engel und Dämonenkultus ist der Bibel Götzendienst, Aberglaube, und wird von ihr geächtet; so auch das Geistersuchen.

Endlich — zum Vierten — ist auch das Wunder im Sinne der Bibel, vor allem im Sinne Jesu, ungefähr das Gegenteil der Magie; es ist ein Beweis der Macht Gottes, nicht des Menschen. Nichts hat Jesus schärfer getadelt, als die Mirakelsucht, der das Wunder eben Zauber ist.

So zeigt sich klar: Das Zugeständnis ist keins. Die Theosophie der Bibel ist die stärkste Aufhebung der Theosophie.

Es bleibt dabei: Bibel und Theosophie sind zwei verschiedene Welten, Tag und Nacht, Wesen und Schein, Wirklichkeit und Schatt-Christentum und Theosophie gehen grundsätzlich geurteilt nicht zusammen.

L. R a g a z

(Fortsetzung folgt.)

Werk und Hilfswerk¹⁾

« Solange der Einzelne nicht den Mut hat, die heutige Gesellschaft sich selbst zu überlassen und ihrem Verderb, noch nicht die Kraft hat, sich dieser Gegenwart zu verschliessen, so lange er auf sie einwirken, ihr helfen, ihre Schäden bessern will, steht er noch in ihr befangen. Mit ihr verstrickt — wie wollte er ihr helfen? Ihr enthoben — warum sollte er ihr helfen? »

Emil Roniger

I.

Gewiss, wer aus tiefen Leiden und Zweifeln kommt und dann glaubt, ein Licht zu sehen, möchte davon zeugen — und dann «stam-

¹⁾ Wir freuen uns sehr, dass durch diese Auseinandersetzung mit dem im Januarheft erschienenen Aufsatz über « Gemeinschaft » von Roniger

melt» er oft und sagt nicht, was er eigentlich sagen wollte — oder er sagt es unklar. Vielfältige Menschen haben immer eine Ecke, wo das, was sie sagen, auch anders verstanden werden kann. Die Vieldeutigkeit liegt uns nur allzu sehr im Blut, und ein Kind der Vieldeutigkeit ist die Vorliebe für die paradoxe Wendung.

Als ich die oben angeführten Sätze Ronigers zum ersten Mal las, erschienen sie mir als unwahr und verletzend. Nun gebe ich gern zu, es wäre ungerecht, sie losgelöst vom übrigen Zusammenhang zu lesen; aber im ganzen Aufsatz Ronigers über Gemeinschaft ist doch etwas enthalten, das eben im obigen Zitat seine schroffste Formulierung gefunden, und das ich nicht unwidersprochen lassen möchte.

Roniger erkennt tief das Fehlen der Gemeinschaft, echter, geistgetragener Zusammengehörigkeit. Seine Gesellschaftskritik ist in allem Wesentlichen zutreffend. Ein Ton von Entrüstung ist unverkennbar. Aber warum Entrüstung über eine Gesellschaft, die man, ohne sich umzuschauen, hinter sich lassen will? Warum schliesslich auch das «Werk», von dem doch wieder gesagt wird, dass es über die Grenzen der Gemeinschaft hinaus wirken müsse? Ich glaube kaum fehl zu greifen, wenn ich trotz aller gegenteiligen Versicherung doch ein verborgenes Solidaritätsgefühl, ein verborgenes Verwachsen-sein mit allem was Menschenantlitz trägt, also auch mit aller heutigen Gesellschaft, aller heutigen Gegenwart bei Roniger durchfühle.

So treffen nachfolgende Ausführungen vielleicht nicht Roniger in seinem wirklichen Sein, wohl aber können sie möglicherweise die Unhaltbarkeit und Gefährlichkeit einiger seiner Formulierungen ins Licht rücken und so der Aufklärung dienen.

II.

Wer über Gemeinschaftsgeist nachdenkt, stösst immer gleich am Anfang auf das Problem, wie sich Individualentwicklung und Sozialdie Aufmerksamkeit bei dem grossen Problem festgehalten wird und hoffen, dass es wieder häufiger zu solchen freundschaftlichen Aussprachen in den «Neuen Wegen» komme. Redaktoren und Mitarbeiter dürfen sich umso freier äussern, wenn die Leser wissen, dass sie nicht mehr beanspruchen, als eine Stimme neben andern zu sein. In diesem Sinne ist alles, was in den «Neuen Wegen» erscheint, einfach zur Diskussion gestellt.

Die Red.

betätigung zu einander verhalten oder verhalten sollten. Ein Fehlgriß ist's jedenfalls, in beiden Gegensätze zu wittern. Diskussionen, die sie gegeneinander ausspielen, sind meistens ziemlich unfruchtbar, weil eben beide Parteien, wenn es sich wenigstens um gutwillige Menschen handelt, gewöhnlich dasselbe meinen, aber mit andern Worten. Die Betonung der Individualentwicklung und die Betonung der Sozialarbeit sind die beiden Pole unseres tätig bewegten Geisteslebens; aber die beidseitigen Ausstrahlungen greifen so sehr ineinander, dass von einer eigentlichen Gegensatzstellung keine Rede sein kann. Dass das höchste Glück der Erdenkinder die Persönlichkeit sei, ist eine durch alle Erfahrung bestätigte Erkenntnis. Individualentwicklung wäre also höchste Sozialforderung. Andererseits ist Individualentwicklung ohne lebendigsten Anteil an der Menschheit Wohl und Wehe gar nicht möglich. Nur wer «sein eigen Selbst zu ihrem Selbst erweitert» wächst über sich hinaus, entwickelt sich. Also: Sozialarbeit, Sozialverantwortung bedeutet höchste Möglichkeit der Erweiterung und Steigerung unserer Persönlichkeitskräfte. Dabei ist es ja freilich nicht unbedingt nötig, dass man irgend einer sogenannten «Bewegung» sich anschliesst, sondern nur, dass man in seiner Arbeit sich des menschlichen Zusammenhangs bewusst bleibt. Aber über eines muss man sich wohl bei allem Tun klar sein: den hundertprozentigen Geist erreicht keiner von uns. Etwas Allzumenschliches bleibt immer haften; aber es wäre doch wirklich verkehrt, deshalb resigniert überhaupt auf Auswirkung seiner Kräfte zu verzichten. Gerade unserer unumgänglichen Begrenztheit wegen ist trotz aller menschlichen Sehnsucht und allem Überschwang Gemeinschaft nur stufenweise, nur annäherungsweise zu erlangen.

Erziehung zum Gemeinschaftsgeist aber bleibt wichtigste Arbeit aller Erziehung und Selbsterziehung.

III.

Von diesem Gesichtspunkt aus gewinnt alle Reformarbeit, alle Teilnahme an Einzelbewegungen ein ganz anderes Aussehen. Sie ist nicht mehr ein Überbetonen einer zersplitternden Einzelheit, von der man alles erwartet, sondern sie ist ganz wesentlich Erziehung zur Gemeinschaft, Erziehung zur Verantwortung im konkreten Fall, Ge-

wissensweckung. Das Helfen liegt nicht nur im Interesse der Hilfsbedürftigen, sondern ebenso sehr in dem der Helfenden. Sich einer in ihrer Auswirkung als sinnvoll erkannten Bewegung anzuschließen, hilft vielen nicht nur zur sozialen Erkenntnis, sondern hilft oft ebenso sehr manchen über eigene Lebensnöte hinweg. Der Anschluss an eine Bewegung, deren innerste Richtung mit Begeisterung erfüllt, hat etwas Seelengesundmachendes. Der hilfsfrohe Wille, der auf ein Zeichen wartet, der aufmerksam stille hält, um wach zu sein, wenn ihm das Leben Aufgaben zuwirft, steht nun nicht immer der Menschheit ganzem Jammer gegenüber, sondern das Übel zeigt sich ihm Hilfe heischend im einzelnen Fall, in der Einzelidee, im Einzelschicksal. Dies ist auch dann so, wenn er sich in seinem Innern mit den Problemen des Leides und der Erlösung vom Leiden im Tiefsten prinzipiell auseinandersetzt. Der Blick braucht deshalb durchaus nicht an diesem Einzelfall haften zu bleiben, und die geleistete Hilfe braucht keineswegs übertrieben eingeschätzt zu werden.

Jedes wesentliche Symptom des Weltleides braucht sein eigenes Studium und seine eigene Art der Bekämpfung. Aber so gewiss Alkohol- und Tabakvergiftung, Tuberkulose, Prostitution und Syphilis, Militarismus und eine Geldwirtschaft, die der Not und der Krisen nicht Meister wird, nur Einzelsymptome menschlicher Gemeinschaftslosigkeit, menschlicher Heimatlosigkeit anzeigen, ebenso gewiss würde ihre Beseitigung ein Wachsen irdischen Heimatgefühles bedeuten. Und nun, wenn ich mich mit allem heutigen Gegenwartselend als unlöslich verstrickt erkenne, ist es mir dann wirklich unmöglich, zu helfen?

IV.

Schauen wir einige dieser «Bewegungen» der Reihe nach an. Gelingt es uns, einen Trinker, der seit Jahren sich und seiner Familie nur Elend bereitet, zum einzigen Heilmittel, zur Abstinenz, zu bewegen, so haben wir ihm und den Seinen geholfen, nicht von allem Lebensübel, sicherlich nicht, aber von einem sehr folgenschweren. Gelingt es uns, dass die Jugend die Tatsachen über den Alkoholismus mit Herz und Seele erfasst, so haben wir tausendfältig geholfen. Können wir durch Errichtung eines Gemeindehauses oder einer Gemeindestube den Geselligkeitstrieb von der Pinte auf gesunde Bahn

lenken, so haben wir geholfen an der Volksgesundung und Geistesbefreiung. Gelingt es uns, die geheime und verderbliche Agitation des Alkoholkapitals zu entlarven, so haben wir auch schon geholfen, selber wenn dadurch Hass gegen uns erweckt wird. Gelingt es uns, die Gemeinden in Fragen der Alkoholgesetzgebung unabhängig vom Staat und seinen allzu fiskalischen Gesichtspunkten zu machen, so helfen wir wieder unsäglich viel Volksverseuchung beseitigen. Gelingt es uns, die nötigen fünf Millionen jährlich von der Eidgenossenschaft zu erlangen für die Bekämpfung der Tuberkulose, so haben wir geholfen. Wir haben direkt geholfen durch Rettung vieler sonst frühem Tod Geweihter. Wir haben auch indirekt geholfen durch Förderung der Selbstbesinnung des Volkes, indem man ihm zum Bewusstsein bringt, dass die Auslage von 80 Millionen für die Vorbereitung auf einen ebenso unwahrscheinlichen wie fast sicher aussichtslosen Krieg merkwürdig berührt, gegenüber dem Verweigern von einer unverhältnismässig viel kleineren Summe, mit der man die 8000 sichern jährlichen Tuberkuloseopfer der Schweiz auf ein Minimum reduzieren könnte. Wir leisten sehr reelle Hilfe, wenn wir das Frauenstimmrecht in der Schweiz einführen; denn alle Erfahrung bestätigt den Satz, dass in allen Fällen, wo die Frau durch den Mann ausgebeutet wird, die Männergesetzgebung aus instinktiver Geschlechtssolidarität die Frau im Stich lässt, und dass erst da, wo die Frauen Mitspracherecht haben, die Not gemildert werden kann. Wir haben geholfen, wenn es uns gelingt, den Fluch der Bodenverschuldung zurückzudrängen. Wir haben vieler Angst und Not geholfen, wenn wir ausreichende Alters-, Invaliden-, Witwen- und Waisenversicherung unter Dach bringen.

Wir haben mancher Gewissensqual abgeholfen, wenn wir in die sinnlose Brutalität der allgemeinen Wehrpflicht eine Bresche legen können. Wir können tausendfach helfen, wenn es uns gelingt, die Scheuklappen der Nationen, der Klassen, der Wirtschaftsgruppen zu zerreißen, wenn es uns gelingt, die vielfach verschlungenen wirtschaftlichen Ursachen des Kriegs zu beseitigen, wenn wir eine krisenfreie Weltwirtschaft herstellen können. (Dies ist der wirtschaftliche Sinn des Sozialismus.) Wir helfen, wenn es uns gelingt, den politischen Einfluss schlechter Menschen auszuschalten, jener Menschen, die mit verderblicher Beredsamkeit, durch ventilschliessende

Zuchthausgesetze mit den lebensnotwendigsten Freiheiten die Würde des Volkes zermürben und untergraben. Wir helfen, wenn wir Gesetze verhindern, die die Liebe zerstören. Wir helfen, wenn wir Gesetze finden, die die Liebe schützen. Wir helfen, wenn wir in allen Kulturfragen Schein und Sein voneinander unterscheiden lehren. Wissenshungrigen können die Wissenden helfen. Wer eine Einsicht vermitteln kann, die ein von Fragen Zerquälter als Förderung empfindet, hat geholfen. Wer einem verdüsterten Gemüt eine Stunde Frohmuth, Helligkeit, stilles Versenken, Freude und Friede bereitet, hat geholfen. Wissenschaft und Kunst können, so wenig sie es vielleicht heute tun, auch zu den erlösenden Kräften der Menschheit sich gesellen, Ewiges ausstrahlen.

Wer Getrennten, die doch Gemeinsames haben, aber es im Eifer des Kampfes übersehen, dieses Gemeinsame wieder zum Bewusstsein bringt und sie so einander annähert, hat geholfen. Wer in Zeiten trüber Hoffnungslosigkeit und geistiger Gebundenheit frische Hoffnungsfunken anfachen kann, hat geholfen. Wer im Widerstreit der Meinungen, in der Verworrenheit der Einstellung zu den letzten Fragen, helle Ausblicke eröffnet, hat geholfen. Wer in Zeiten der Glaubenslosigkeit an heutige menschliche Leistungen in grosser Einsamkeit und Not ein Werk gestaltet, das ein Spiegelbild geistiger Kämpfe und ein Impuls zu geistigem Sternenflug bedeutet, weckt das Zutrauen zu den eigenen Fähigkeiten, hat geholfen.

Und gerade durch die allgemeine Verwachsenheit der Menschen miteinander und der Sprache, dem Spiegelbild dieser Verwachsenheit, wird Hilfe immer erst möglich. Oder bleiben wir beim schlichsten Alltag. Gelingt es uns, in einem Menschen körperliche oder geistige Fähigkeiten zu entwickeln, die ihn instand setzen, besser auf eigenen Füßen zu stehen, haben wir ihm geholfen. Oft haben wir auch schon geholfen, wenn wir uns nur Zeit nehmen, teilnehmend zuzuhören, wenn uns jemand sein Leid klagen möchte. Oder ganz drastisch: Ein Kind fällt ins Wasser. Wollen wir es als heutigen Menschen seinem Verderb überlassen? Ein argloses Mädchen wird von einem Mädchenhändler umgarnt. Sollen wir es, weil es kaum aller Ichsucht, allem Egoismus entsagt hat, seinem Verderb überlassen? Sollen wir die russischen Kinder verhungern lassen, weil sie und wir nicht vollkommen sind?

Allgemein: Sollen unsere Kinder, die hell und frohmütig der Welt entgegenwachsen, sollen die auch mit hundertprozentigem Geist sich plötzlich zur «Umkehr» und zum «Auszug» entschliessen, und, wenn sie das natürlich nicht können, sollen wir uns nicht mehr nach ihnen umwenden?

Nein, natürlich meint es Roniger nicht so; aber gerade so steht es in seinen Formulierungen zu lesen. Der schöne Glaube, den Roniger dann wohl etwas im Widerspruch mit unserem Eingangszitat wieder formuliert, dass nämlich jede Aufgabe auch die für sie nötigen Köpfe und Hände erzeuge, ist auch auf die einzelnen vorhin genannten Bewegungen anzuwenden. Ich brauche nur etwa in der Antialkoholbewegung an Namen wie Tolstoi, Hilty, Bunge, Booth, Forel zu erinnern. Und so in jeder andern Einzelbewegung. Immer waren es schlichte Begeisterte, die bestimmten Bewegungen ihre Durchschlagskraft verliehen. Im Tun, in der Tat bewährte sich ihr Sein. Denn allerdings kommt's in letzter Linie immer auf das Sein an. Dass eine volle Seele, die in sich ruht und den Blick auf ewige Ziele gerichtet hält, der gleichen Alltagsfrage gegenüber unsäglich mehr ausrichtet als der, dem sie nur ein beliebiges Feld seines Betätigungstriebes oder ein Mittel bedeutet, seine Macht- oder Eitelkeitstriebe zu befriedigen, das ist wohl klar. Ein Geben und Tun ohne Liebe ist unendlich verschieden von dem scheinbar äusserlich gleichen Geben und Tun mit Liebe. Aber ein Sinn, ein Glaube, eine Kraft ohne Geben und Tun und Helfen ist eine Unmöglichkeit, ist ein Widerspruch in sich.

V.

Nun ist freilich alles menschliche Tun mehr oder weniger mit unserem Geltungsbedürfnis verbunden und kann durch Allzumenschliches in seiner Wirkung abgeschwächt werden oder direkt zum Unheil ausarten. Die Christen sagen ja auch von ihrem Gott, er sehe das Herz an, und wir machen es in unserem Verhalten den Mitmenschen gegenüber auch gern so. Nur muss man denn doch betonen, dass wir der Täuschung sehr unterworfen sein können, und deshalb ist es so verkehrt wie möglich, Bewegungen, die in ihren letzten Auswirkungen segensreich sind, zu verdächtigen, weil sie mit menschlichem Eigennutz verbunden sein können. Man kann und soll

nur beständig betonen, dass es mit dem «Werke» allein nicht getan sei, dass die persönliche Hingabe, die Arbeit an der Seele, die Hingabe an den zielstrebenden, weltdurchdringenden Willen Bedingungen sind, ohne die es eben nicht geht. Und hier glaube ich, liegt die tiefere Berechtigung zu Ronigers Auseinandersetzungen, die in ihren paradoxen Formulierungen nicht nur Missverständnisse erwecken können, sondern müssen.

Wer in Wohltätigkeit oder Reform oder Umwälzung etwas leistet, braucht nicht ohne weiteres eingebildet und kurzsichtig und hochmütig zu sein. Wohl aber kann jeder sozialen Tat der Abschwächungsvorwurf gemacht werden, sie geschehe aus minderwertigen Gründen. Dieser Vorwurf kann aus zwei Quellen stammen. Erstens mal (was ich bei Roniger natürlich nicht annehme) aus sozialer Indifferenz, die selbst nur jene Bewegungsmotive kennt und allfällige Gewissensanwandlungen so zu beseitigen versucht. Andererseits aber aus der Sehnsucht nach jener Gotterfülltheit, die keine Handlungen mehr anerkennen und dulden will, die irgendwie mit Allzumenschlichem verknüpft sein können. Nur wird eben der «Gotterfüllte», wenn er es nämlich wirklich ist, die nämlichen Alltagskämpfe um die Beseitigung menschlicher Not auskämpfen müssen, wie jeder andere, nur hoffentlich mit grösserer Wucht. Das Abzulehnende liegt also nicht im Kampf für die soziale Forderung als solcher, sondern nur in der menschlichen Unzulänglichkeit der Rufer im Streit. Aber gerade im beständigen Suchen nach absoluter Reinheit kann sich auf versteckten Wegen ein abgründiger Hochmut einschleichen, gerade so wie in dem Wettlauf nach immer grösserer «Tiefe». Es ist etwas Verwandtes wie mit den paulinisch Bekehrten. Es gibt ihrer in allen Klassen- und Bildungsschichten. Der starke Willensimpuls und entschlossene Geist, der in bestimmten Momenten zum Durchbruch kommt, bestimmte Gewohnheiten abschüttelt, bestimmte andere sich aneignet, so dass es wie neues Leben uns durchflutet, lässt oft der Täuschung uns hingeben, als ob unser Charakter wirklich radikale Wandlungen durchmachen könnte, als ob von einem Moment zum andern alles geändert sein könnte. Die Sekten zeigen uns besonders viel solcher Menschen, die nach ihren Bekehrungen auch dem aufmerksamsten Betrachter in ihrem Wesen kaum viel anders erscheinen als vorher. Nur die Wortfolgen haben häufig geändert. Wie sehr

selbst geistig Hochstehende hier fundamentalen Täuschungen unterworfen sind, zeigte in unserer Zeit besonders auch Tolstoi, der sein Leben sehr willkürlich ausdeutete.

Der grösste Hochmut der Bekehrten und Gotterfüllten ist nun wohl der, dass sie ihre Meinungen und Taten, die immerhin noch an ihre Leiblichkeit und ihre Urteilskraft gebunden sind, hinter Gott verschanzen und so als Erleuchtete jeden Irrtum als ausgeschlossen glauben erklären zu dürfen. Es ist etwas Verhängnisvolles, dem Teilweisen, Relativen, Bedingten misstrauisch gegenüberstehen und nur das Hohelied des Ganzen zu singen, dem nun «Alles» gelinge. Letzteres stimmt nun doch nicht, oder dann hat es eben noch nie Ganzes gegeben, denn «Alles» ist wohl bis heute nie gelungen. Ich betrachte nachdenklich die machtvollen Gestalten der Menschengeschichte, die beiden eindrucksschweren Reihen der Nichtchristen und der Christen, die freilich keine Gegensatzreihen sind. Ich denke an Nichtchristen wie Laotse, Buddha, Pythagoras, Empedokles, Plato, Leonardo da Vinci, Giordano Bruno, Shakespeare, Spinoza, Goethe, Segantini, ich denke dabei auch an Schweizer wie Gottfried Keller, Böcklin, Spitteler. Ich denke an die Christen, voran an die ehrfurchtheischende Gestalt desjenigen, auf den sie sich berufen und dann an die lange Reihe wie Franz von Assisi, Dante, Michelangelo, Luther, Pascal, Kierkegaard, Tolstoi, Dostojewski. Ich denke auch da an Schweizer wie Zwingli, Pestalozzi, Jeremias Gotthelf. Wer dürfte sagen, es sei auch nur einem von diesen allen alles gelungen, wonach sein sehndendes Herz verlangte.

Es stimmt schon, alles wird erlöst, alles wird neu, wenn alles plötzlich geist- und krafterfüllte Menschen ohne individuelle Nöte, Sorgen und Ziele würden. Aber ist es nicht verhängnisvoll, sich solchen Phantasieräuschen hinzugeben! Ihre Folgen sind nur allzuleicht, da wir doch nie reiner Geist werden, entweder Sektiererhochmut, oder bei Einsicht in unsere «Schwachheit», an sich und der Welt verzweifelnder Pessimismus. Halten wir unsere Sinne nur der höchsten Idee offen, die wir fassen können, handeln wir so viel als möglich aus ihr heraus; aber seien wir uns um aller Menschlichkeit willen unserer Begrenztheit bewusst, ohne deshalb die Seele sinken zu lassen. Es ist nicht so, dass wir einfach plötzlich durch Willensentschluss in das «Reich Gottes» eintreten könnten. Das sind Selbst-

täuschungen, denen viele Reichsgottesleute ebenso leicht anheimfallen wie auf ihren Wegen viele Theosophen.

Gemeinschaft im geistigen Sinne, also nicht bloss örtlich oder beruflich bedingte, kann sich in zweierlei Hauptformen auswirken. Entweder ist sie das Bewusstsein menschlicher Zielstrebigkeit, transzendentaler Bestimmung des Menschenlebens und damit allmenschlicher Verantwortung, oder sie wird überschwängliche, abgesonderte Sekte, die sich nicht mehr um die kümmern will, die nicht «wollen» und hinter uns bleiben. Diese Sektenstimmung hofft jeweiligen gleichwohl mit leiser Wehmut, irgendwie auf die «Andern», die man eben doch nicht vergessen kann, zurückzuwirken. Eine gewisse Nüchternheit, die auch die unangenehmsten seelischen Tatsachen nicht vergisst, braucht gar nicht immer ein Hindernis machtvoller Seelenentfaltung zu sein, im Gegenteil.

VI.

Und so ist's auch mit dem Kampf. Wir können ihm nicht ausweichen. Kein Gutes, das nicht zu seiner Verwirklichung und Erhaltung den Kampf brauchte. Freilich gilt's zu unterscheiden. Kampf aus Rachsucht, Machtsucht, Händelsucht drappiert sich häufig genug als Kampf für das Gute. Und wer nur an minderwertige Motive glaubt, wird stets auch dem reinsten Kampf gemeine Motive unter-schieben. Aber deswegen ist es doch wahr, dass sich nichts Gutes ohne Kampf durchsetzen kann, so wahr wie das bekannte und verkannte Nietzschewort: Das Beste kann und will herrschen, und wo es am Willen zum Herrschen fehlt, da fehlt es am Besten. — Kampf ist ja nicht Gewalttätigkeit. Gewalttätigkeit erstickt das Gute. Aber es ist auch nicht wahr, dass Kampf für das Höhere, Kampf gegen die Gemeinheit uns erhärten muss. Die Edelsten der Kämpfer sind bei aller äussern Schärfe innerlich weich und biegsam geblieben. Und soll man etwa schweigen wegen der Gefahr, Hass und Verhärtung gegen sich zu erwecken, weil der entfesselte Geist allen Tagesgötzen und Egoismen in die Quere kommt? Jene Unbefangenheit, die man seltensten Geistesgrössen gegenüber im Interesse des Geistes selbst bewahren muss, schliesst bekanntlich Ehrfurcht und Nachfolge in Freiheit nicht aus. Hier ist nun einer der Punkte, wo der Kämpfende bewegten Herzens auf Christus schauen kann, auf Christus, der in

solchem Grad Hass und Verachtung gegen sich erweckte, dass alles sich zu seiner physischen Vernichtung verband. Und gerade dieses Beispiel zeigt, dass auch der schöpferische Kampf dem Kampf nichts von seiner aufreizenden Schärfe nimmt.

Unser gemeinsames Wirken besteht nun auf der Erde eben in gemeinsamem Erkennensuchen der wirklichen Not und der wirklichen Ziele, in gemeinsamem Beraten über die gangbaren Wege der Hilfe. Oft werden wir da in aller Freundschaft gezwungen sein, gegen einander zu stehen. Je mehr es uns dabei gelingt, den Blick aufs Ganze zu richten und das Persönliche zurücktreten zu lassen, umso fruchtbarer wird unser gemeinsames Wirken ausfallen.

Das Werk, das Lösungen, das Harmonien in sich trägt, ist die Sehnsucht des Menschen, der die Welt in sich wälzt. Gewiss, das Werk kann nur Werk am Menschen sein. Die Einzelform des Werkes ist verschieden nach der Begabung. Die bescheidene Begabung soll aber nicht verzweifeln, sondern sich helfend am grössern Werk, am Gemeinschaftswerk nach dem Mass ihrer Kräfte beteiligen, als Hilfswerk; so wie es Schiller ausdrückte: Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes werden, als dienendes Glied schliess an ein Ganzes dich an.

Zum Schluss will ich noch einmal das Ergebnis dieser Darlegung zusammenzufassen versuchen.

Also: So lange wir nicht den Mut haben, die heutige unselige Gegenwart in unsere Seele aufzunehmen, nicht die Kraft, dieser Gegenwart schöpferische Lebenskeime zu erwecken, so lange wir nicht auf sie einwirken, ihr helfen, ihre Schäden bessern wollen, sind wir (wenn wir nicht geistig tot sind) in unfruchtbar machender Abstraktion befangen. Nur dieser Gegenwart aufs innigste verbunden, aber mit freiem Blick über sie hinaus, sollen, wollen und können wir helfen.

U. W. Z ü r i c h e r

Rundschau

Religiöse Sensation. Nach Tagore
S a d h u S u n d a r S h i n g !
Schade, schade! Und zwar im zweiten Fall noch mehr als im ersten. Denn Tagore kam im Dienste eines ganz bestimmten Zweckes: eine Osten und Westen verbindende Uni-

versität zu gründen und zu diesem Zwecke im Westen Verbindungen anzuknüpfen. Aber es ist doch ein «Tagore-Rummel» daraus geworden. Der stille, starke Einfluss, den Tagore im Westen schon besass und der ohne Zweifel noch gestiegen